

**Margit Reiter**

**Die Generationen danach. Der Umgang mit der NS-Vergangenheit**

Vortrag Wiener Neustadt, 12. 11. 2006



Quelle: Margit Reiter, *Die Generation danach. Der Nationalsozialismus im Familiengedächtnis*, Studienverlag 2006 (Cover)

Als assoziativen Ausgangspunkt möchte ich ein **Photo** heranziehen. Das Photo stellt eine typische Familienkonstellation dar, mit Vater, Mutter, Kind und evokiert geradezu idealtypisch die innerfamiliäre kommunikative Ausgangssituation über den Nationalsozialismus in den Familien.

Die zeitliche Verortung (NS-Zeit) erfolgt durch das Photo vom **Vater** und die Uniform, die er trägt. Der Vater ist nur über das Photo anwesend, also eigentlich abwesend, womit bereits ein zentrales Element von NS- bzw. Nachkriegsfamilien berührt ist: Abwesend zuerst im Krieg, dann in der Illegalität, Kriegsgefangenschaft oder oft sogar tot, schließlich abwesend auch im emotionalen Sinne, als Familienoberhaupt und Vater. Das „Bild im Bild“ verweist auf die darin innewohnende Projektion und Idealisierung, der „Held“ - das kann man mit dem nachträglichen Wissen unschwer prophezeien, wird letztendlich auf die eine oder andere Weise als „Verlierer“ dastehen.

Damit sind wir bereits bei der zweiten Figur, der **Mutter**: Sie präsentiert sich als die Vermittlerin zwischen Vater und Sohn/Tochter, jedenfalls zwischen den Generationen. Damit ist ein wichtiger Aspekt eingebracht, die Rolle der Frauen und Mütter: Lange wurden sie nicht als selbst aktiv Handelnde, auch nicht als mögliche „Täterinnen“ wahrgenommen, oft wurden ihre Rolle als Trägerin und Vermittlerin der innerfamiliären Erinnerung unterschätzt und vernachlässigt. Dabei waren Mütter an dem Schweigen, Verharmlosen, den Tabus und Familienlegenden maßgeblich beteiligt.

Im Zentrum des Photos schließlich das kleine „unschuldige **Kind**“ als Adressat der Erzählungen der Mutter über den Vater (so wird suggeriert). Dieses Kind ist in vielerlei Hinsicht den familiären Erzählungen und Prägungen ausgesetzt und sein (späteres) Bild vom NS und der familiären NS-Verstrickung ist wesentlich davon geprägt. Diese ehemaligen „Kinder“ sind mittlerweile längst erwachsen und somit natürlich auch selbstverantwortlich Handelnde, politische AkteurInnen. Als Erwachsene liegt es in seiner/ihrer Hand, was sie aus dieser familiären Grundkonstellation machen, welche Konsequenzen sie daraus ziehen, ob und wie sie sich dem familiären NS-Erbe und dem NS allgemein auseinandersetzen oder auch nicht.

### Vom Schweigen und Erzählen – Familiäre Kommunikation über den NS

Klage über das Beschweigen der Vergangenheit ist ein fixer Topos, wenn über Nationalsozialismus und Krieg gesprochen wird.

- auf gesellschaftlicher Ebene: Gedenkreden, - feiern,
- auf der familiären Ebene: Vorwurf an die Eltern/Großeltern, dass diese über den Nationalsozialismus geschwiegen hätten und somit für das Unwissen und das Desinteresse der Nachkommen und deren mangelnde Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus verantwortlich wären. Tatsächlich beklagt beinahe jede/r ‚Nachgeborene‘ in geradezu stereotypen Worten, dass in der eigenen Familie ‚immer nur geschwiegen‘, „nie geredet“ oder ‚nichts erzählt‘ worden sei. Diese Tendenz zeigt sich auch beim Großteil meiner InterviewpartnerInnen - Trotz dieser Beteuerungen werden im Anschluss oft sehr wohl Fakten, Details und Geschichten weitererzählt, die – auf meine Nachfrage hin – auf Erzählungen in der Familie zurückgeführt werden.

Meiner Ansicht nach lässt sich die familiäre Kommunikation über den NS nicht ausschließlich auf das Schweigen reduzieren. Wenn man genauer hinschaut und hin hört, dann wird man feststellen: es wurde und wird sehr wohl geredet, erzählt!

Es ist lediglich zu fragen:

- **Was** wurde erinnert/erzählt, andererseits aber auch, was wurde verschwiegen, ausgeblendet und tabuisiert?
- **Wie** wurde erzählt? wie wurde die NS-Vergangenheit und die eigene Familiengeschichte erzählt und interpretiert?
- **Wer** hat erzählt, d.h. wer waren die Erinnerungsträger im Familiengedächtnis und welche Rolle spiel(t)en die nachfolgenden Generationen dabei?

Ich möchte im folgenden Grundzüge des familiären Erinnerns und Erzählens über den Nationalsozialismus aufzeigen = die Basis des späteren Umgangs der nachfolgenden Generationen mit der NS-Vergangenheit

### **Opfer- und Heldengeschichten**

Das Reden über den Nationalsozialismus ist meist ein Reden über den Krieg. (So heißt es fast immer: „damals im Krieg“, selten aber „damals zur Zeit des NS“). NS ist aber nicht nur Krieg, hat schon im März 1938 begonnen (in D 1933) und nicht erst im September 1939 mit Beginn des 2. WK. Die Erzählungen über den Krieg variieren je nach Erfahrung und weisen deshalb auch geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Das heißt: Frauen und Männer erinnern sich anders. Während sich die Erinnerungen der Männer um den Krieg „als solchen“ fokussieren (Kampf, Gefahr, Russlandfeldzug, Stalingrad, Kriegsgefangenschaft usw.) erinnern sich die Frauen in erster Linie an die Auswirkungen des Krieges an der „Heimatfront“ (Bombardierungen, Zerstörung, Not, Angst vor „den Russen“ usw.).

Die Schwerpunktsetzung auf den „Krieg“ bedeutet jedenfalls eines: Der Nationalsozialismus wird vom Ende her erzählt – die Erinnerung setzt meist erst gegen Ende des Krieges ein. Diese Erzählperspektive hat aus mehreren Gründen eine enorme Entlastungsfunktion. Damit können

a) zum einen die Anfänge des Nationalsozialismus, die mögliche eigene Zustimmung und Begeisterung von 1938 beim Einmarsch Hitlers, (die es sehr wohl gegeben hat)

das Zuschauen und Mitmachen oder gar die eigene (Mit)Täterschaft ausgeklammert bleiben.

b) Zum anderen kann man sich durch diese zeitliche Verlagerung der Erinnerung als **„Opfer“ präsentieren** – die private Erinnerung kreist fast immer um das eigene Leid! Man sah und stilisierte sich als Opfer Hitlers, des Krieges, der Bomben und Zerstörungen – kann sich so letztendlich von jeder Verantwortung freisprechen. Meist wird die Erinnerung stark auf die unmittelbare Nachkriegszeit ausgeweitet, dh. auf diese Weise war man schließlich auch Opfer der Nachkriegsnot, der Besatzungsmächte (besonders der Russen), ja die ehemaligen Nazis sogar Opfer der Entnazifizierung.

Diese vielfältigen Opferstilisierungen der einzelnen Menschen fanden in der offiziellen Selbstdarstellung Österreichs als „erstes Opfer“ des Nationalsozialismus ihre Entsprechung. Die Opferthese war politisch allgemein akzeptiert, v.a. in den zwei großen Parteien – „Koalitionsgeschichtsschreibung“. Allerdings ist hier einzufügen, dass es besonders in den ersten Jahrzehnten der Nachkriegszeit auch ein Gegengedächtnis dazu gegeben hat: einerseits das Gegengedächtnis der NS-Opfer, die gesellschaftlich marginalisiert waren und mit ihren schmerzhaften Erinnerungen wenig Gehör fanden; andererseits das Gegengedächtnis der Täter, die nach wie vor zu ihren Überzeugungen und Taten standen und daraus keinen Hehl machten (VDU/FPÖ) – im „Ehemaligenmilieu“ auch in den Familien.

Gerade dort waren die Erzählungen über den Nationalsozialismus/Krieg nicht nur Opfer- sondern oft auch **„Heldengeschichten“**, besonders in den Erzählungen von ehemaligen Tätern, die in NS-Verbrechen verstrickt waren, oft aber auch in den Kriegserzählungen ehemaliger Wehrmachtssoldaten. So erinnern sich viele „Nachgeborene“, dass ihre Großväter und Väter – meist unter Alkoholeinfluss, der die Zungen der Männer zu lösen schien, durchaus von ihren Heldentaten an der Front erzählt haben. Dabei präsentierten sie sich als aktiv Handelnde, als „Helden“ und nicht als Opfer und durchbrachen somit die offizielle Sprachregelung. Diese Art der Kriegserzählungen fanden vor allem an den vielzitierten „Stammtischen“ und in den Kameradschaftsbünde, Platz.

Meist waren die Kriegserzählungen der Männer jedoch eine Mischung von Helden- und Opfergeschichten in einem, vor allem, wenn sie in den Familien weitergegeben wurden. Meine Interviews zeigen: Episoden aus dem Krieg, gehören zum fixen

Standartrepertoire jeder familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus. Es handelt sich dabei meist um „Überlebensgeschichten“, Anekdoten über die Kameradschaft, über lebensbedrohende Situationen, Rettung in letzter Minute und nicht zuletzt – wieder zeitlich verlagert – um Leidensgeschichten aus der eigenen (russischen) Kriegsgefangenschaft. Von Bedeutung ist dabei nicht nur, was und wie erzählt wurde, sondern vor allem auch, was verschwiegen, ausgeblendet wurde. Die Soziologin Gabriele Rosenthal fasst ihre Ergebnisse über die Kriegserzählungen der Wehrmachtsgeneration kurz und treffend zusammen: „Vom Krieg erzählen, von den Verbrechen schweigen“. Tatsächlich werden die nationalsozialistischen Verbrechen in den Kriegsgeschichten meist ausgeblendet, oder wenn sie erwähnt werden – was durchaus auch manchmal der Fall ist – so begehen sie immer die anderen und nie der Erzähler/Augenzeuge selbst: vor allem die SS.

Wie bereits deutlich wurde, handelt es sich beim Reden über den Nationalsozialismus in den meisten Fällen um Rechtfertigungs- und Entlastungsdiskurse. Die ältere Generation fühlt sich von den Jüngeren angegriffen und tritt meist schon den Vorwürfen entgegen, bevor diese überhaupt ausgesprochen werden. Es gibt verschiedene Formen der Rechtfertigung: Man habe nichts gewusst, war nur ein kleines Rädchen im Getriebe, es habe Diktatur und Zwang geherrscht, dem man sich nicht widersetzen konnte usw. Andere wiederum beharren auch nach Kriegsende darauf, dass der NS auch seine „guten Seiten“ gehabt hätte (Sauberkeit und Ordnung, Beseitigung der Arbeitslosigkeit, Arbeitsplätze, Bau der Autobahnen usw.) – die Schattenseiten werden dabei ausgeklammert – auch in 2. Generation, s. jüngst: Zanger)!

Welches Bild vom NS wird nun in den Familien gezeichnet und an die nächsten Generationen weitergegeben? Häufig wird der Nationalsozialismus dämonisiert, dh.. auf einige wenige Täter und Organisationen reduziert, auf Hitler und andere NS-Führer, und vor allem auf die SS und die Gestapo usw. - die als Alleinschuldige ausgemacht werden. In Österreich ist in der Überlieferung die Unterscheidung zwischen den „zackigen deutschen Nazis“ und den nachlässigeren, „gemütlicheren“ Österreichern gang und gäbe, was natürlich als Entlastung für die Österreicher gedacht ist.

Solche Dämonisierungen sind deshalb problematisch, weil damit ein falsches oder zumindest einseitiges Bild vom Nationalsozialismus in den Köpfen der Nachkommen entsteht. Der Nationalsozialismus wird solcherart als etwas außer jeder „Normalität“

stehendes, geradezu unbegreifliches Phänomen, als das „Böse“ schlechthin, präsentiert und stark auf den Antisemitismus und dessen mörderischen Endpunkt, die Judenvernichtung reduziert. Die unspektakulärere „Alltäglichkeit“ des Nationalsozialismus wird hingegen vernachlässigt.

a) Die Konzentration auf einzelne NS-Verbrecher wirkt entlastend, denn: Angesichts der Größe und Ungeheuerlichkeit der Verbrechen verblasst die eigene Rolle und Mitbeteiligung am Nationalsozialismus und man kann sich als kleines unbedeutendes „Rädchen in der NS-Maschinerie“ und als Opfer der NS-Propaganda präsentieren. Alltäglichere Formen der Mittäterschaft (die nicht immer mit Mord zu tun haben muss) z.B. Zuschauen und Wegsehen, Verhöhnern usw. wenn jemand verhaftet/abgeholt wird, Verraten und Denunzieren, das Ausnutzen und Drangsalieren von ZwangsarbeiterInnen usw., das wird somit an den Rand gedrängt und ausgeblendet.

b) Auch die Konzentration auf bekannte Orte der Verbrechen – symbolisiert im „Schreckensort“ Auschwitz – ist problematisch, denn Auschwitz ist im wahrsten Sinne des Wortes weit weg, und von dem, was dort genau geschehen ist, haben tatsächlich wenige gewusst. Aber: Das Unrecht, die Verbrechen geschahen oft „vor der Haustür“, es gab in Österreich neben dem KZ Mauthausen noch viele KZ-Nebenlager, meist mitten in den Dörfern, es gab Todesmärsche von ungarischen Juden quer durch Ostösterreich, und es gab sicher auch Menschen, die auf der anderen Seite“ standen, nicht mitgemacht haben und deshalb verfolgt wurden – dieses Unrecht an diesen Menschen aus der Nachbarschaft ist nicht im Geheimen abgelaufen, man konnte damals sehr wohl wissen, man hat darüber zumindest gemunkelt, man hat es zumindest geahnt), - aber in den familiären Erzählungen lange verschwiegen, ausgeblendet.

### **Vom Schweigen und seinen Folgen: Tabus**

Das Familiengedächtnis hat aber auch viele Leerstellen, Ausblendungen. Ausgeblendet wurde zweierlei

- a) das Leid der anderen, der NS-Opfer
- b) die eigene Mittäterschaft oder Mitverantwortung

Der israelische Sozialpsychologe Dan Bar-On hat einmal festgestellt, dass „unerzählte Geschichten oft mit größerer Macht von Generation zu Generation weitergegeben (werden) als Geschichten, die erzählbar sind“. – dem ist zuzustimmen. Die Folge des Schweigens, der Auslassungen und Leerstellen in den

Erzählungen ist meist die Herausbildung von **Tabus**, dh. man ahnt vage, dass da etwas gewesen ist, worüber man besser nicht reden sollte, ohne es genauer zu benennen können. Das Thema „Juden“, Judenverfolgung und Judenvernichtung zählte zweifellos zu einem der zentralen Tabuthemen der Nachkriegszeit.

Offener **Antisemitismus** existierte vor allem im Milieu der „Ehemaligen“ und in der unmittelbaren Nachkriegszeit. So können sich manche der in der unmittelbaren Nachkriegszeit sozialisierten Nachkommen durchaus an antisemitische Äußerungen, an abfällige Bemerkungen über „die Juden“, an die These von der jüdischen Kriegsschuld und an geschmacklose Judenwitze erinnern. Häufiger als der offene Antisemitismus war jedoch die Tabuisierung und Ausklammerung dieses Themas, das aber trotzdem diffus präsent war. Tatsächlich können sich viele „Nachgeborene“ nicht daran erinnern, jemals von Juden oder der Judenvernichtung gehört zu haben. Auch im Schulunterricht der ersten Nachkriegsjahrzehnte endete der Geschichtslehrstoff meist mit dem Ersten Weltkrieg oder der Zwischenkriegszeit. (Unterschied zu heute!) Die Judenvernichtung war meist nur in Form einer Verneinung präsent, indem gesagt wurde, dass man nichts davon gewusst habe! Erst in jüngster Zeit, ca. seit den 80er Jahren, rückten die Erinnerungen der jüdischen und anderen NS-Opfer stärker ins Zentrum des öffentlichen Gedächtnisses: Zeitzeugenberichte von KZ-Überlebenden, von Vertriebenen usw.

Die Tabus wirkten sich auf die Nachkommen aus: oft in einer lebenslangen, nie reflektierten Befangenheit gegenüber Juden fort. Äußerungen und Kontakte über/zu Juden werden vermieden, sodass man erst gar nicht unter Antisemitismusverdacht geraten kann. Trotzdem wurden oft unbewusst antisemitische Vorurteile übernommen, die in diffusen Vorstellungen von „den Juden“ fortleben (meistens kennt man gar keine Juden oder weiß nicht, wer jüdisch ist, stellt sie sich jedenfalls als „anders“ vor). Besonders hartnäckig sind die Vorstellungen von „den Juden“ als reich, geldgierig, fordernd, rachsüchtig, unruhestiftend usw., die teilweise bis heute wirksam sind: z.B. in den Abwehrreaktionen auf berechtigte Forderungen nach „Wiedergutmachung“; gegen Simon Wiesenthal, der als „Nazijäger“, als „Rächer“ diffamiert wurde, obwohl es ihm um „Recht, nicht Rache“ gegangen ist.

### **Der „Pakt des Schweigens“**

An der familiären Kommunikation über den Nationalsozialismus, am Familiengedächtnis sind immer mehrere Seiten/Generationen beteiligt. So erzählen

viele meiner InterviewpartnerInnen, dass sie als Kinder die Geschichten sehr gerne gehört haben, sie ihre Großväter und Väter bewundert oder bemitleidet haben. Diese **kindliche Identifikation** führt oft zu einer affirmativen, dh. verständnisvollen und verteidigenden Haltung gegenüber den Eltern, die sie auch als Erwachsene beibehalten und gar nicht oder erst sehr viel später kritisch hinterfragen.

Zuweilen haben die Nachkommen aber auch **nicht zugehört**, was auf mehrere Ursachen zurückzuführen ist. Zum einen haben Erzählungen über die Zeit des Nationalsozialismus oft einen „belehrenden“ Charakter mit einem pädagogischen Ziel („früher war alles besser“, Einforderung von Ordnung, Anstand, Genügsamkeit usw.), Schon allein deshalb kommt es bei vielen Nachkommen zu einer Verweigerungshaltung. Andere wiederum berichten, dass sie irgendwann die Geschichten ihrer Großeltern einfach nicht mehr hören konnten. Eine derartige Abwehr der Nachkommen erklärt sich auch aus dem Umstand, dass die Erzählungen der Eltern oft tabuisierte Bereiche berühren, etwa wenn sie über die vermeintlich positiven Seiten des NS-Regimes schwärmten (zb. über ihre positiven Erfahrungen in der HJ, im BDM oder im Krieg), wovon die Nachkommen ebenfalls nichts wissen wollen.

Ob nun zugehört wird oder nicht, wie und was nun erzählt wird oder nicht, eines ist ein wesentlicher Grundzug der familiären Kommunikation über die NS-Vergangenheit: die **Scheu zu Fragen** auf Seiten der Nachkommen. In diesem Zusammenhang wäre der vielfach vorgebrachte Vorwurf an die Eltern, „Warum habt ihr nicht geredet?“ (fragend) weiterzugeben an die „Nachgeborenen“: Warum habt ihr nicht gefragt?. Dieser Prozess wird in der Fachliteratur als „Pakt des Schweigens“ bezeichnet, an dessen Funktionieren und Aufrechterhaltung auch die NS-Nachfolgegeneration(en) durch ihr Nichtfragen entscheidenden Anteil haben.

Dieses Nichtfragen wird insofern erleichtert, als heikle Bestandteile in den Geschichten (zb. Hinweise auf eine mögliche Täterschaft) meist so geschickt übergangen werden, dass sie leicht zu überhören sind. Es bedarf schon einer gewissen emotionalen Bereitschaft, aber auch historischer Kenntnis (um das Gesagte einordnen zu können), und die hat man im Normalfall natürlich nicht. (Historiker!) Aber selbst dann, wenn die Andeutungen und Hinweise auf eine NS-Verstrickung deutlich sind, besteht kaum die Gefahr einer Aufdeckung, weil diese Hinweise von den Kindern aufgrund eigener Ängste häufig überhört werden. Das heißt: so genau will man es meistens nicht wissen! (Schonverhalten gegenüber den

eigenen Eltern/Großeltern, Selbstschutz: um sich selbst das positive Elternbild nicht zu beschädigen.) Genau dieses Nicht-näher-nachfragen hat dazu geführt, dass der **„Pakt des Schweigens“** in den Familien meist sehr lange aufrechterhalten werden konnte.

### Wie wurde erzählt?

Das Reden über die NS-Vergangenheit in den Familien erfolgt in der Regel beiläufig (en passant), absichtslos und in alltäglichen Situationen (beim Essen, Fernsehen, Fotoschauen) oder bei Geburtstagen, Verwandtenbesuchen und Familienfeiern. Oft genügt ein kleiner Anstoß, etwa eine beiläufige Bemerkung, die einen Erinnerungsprozess auslöst und zu einer Erzählung führt. Das heißt, die Geschichten über den NS/Krieg sind meist nicht ausführliche und in sich abgeschlossene Erzählungen, sondern oft Bruchstücke, beiläufig hingeworfene Bemerkungen, kleine, aus dem Zusammenhang gerissene Anekdoten. Im Grunde handelt es sich um ein **Puzzle**, das zusammengefügt werden muss, wobei sich natürlich die Frage stellt, welche von den Bruchstücken von den Kindern aufgegriffen werden und welche nicht und in welche Gesamterzählung diese schließlich eingefügt werden?

Gerade weil die familiären Erzählungen so vage und bruchstückhaft sind, müssen die Nachkommen die **Leerstellen** nach eigenem Belieben auffüllen, wobei in der Regel genau jene Bestandteile der Geschichte aufgegriffen werden, die für sie am ehesten plausibel sind und vor allem zugunsten der Großeltern/Eltern gedeutet werden können, wohingegen andere, unliebsame Bestandteile schlicht ‚überhört‘ werden. Jedenfalls sind die Kinder oft auf Mutmaßungen über die konkrete Rolle ihrer (Groß)Eltern angewiesen, die sich aufgrund mangelnder konkreter Fakten häufig zu diversen Phantasien entwickeln. Das können sowohl Belastungsphantasien als auch Entlastungsphantasien sein. Nur in wenigen Fällen werden konkrete Versuche unternommen, der Familiengeschichte nachzurecherchieren und sich somit Gewissheit über die tatsächliche Verantwortung der Eltern zu verschaffen. Anstatt dessen quälen sich manche „Kinder“ oft noch heute (mit den Fragen nach einer möglichen „Schuld“ des Vaters/Großvaters usw.

Weitaus häufiger als die selbstquälerischen Belastungsphantasien sind jedoch die auf **Entlastung** abzielenden Deutungen der Vergangenheit. Es hat sich gezeigt, dass beinahe in jeder Familie bestimmte **„Familienlegenden“** kursieren, die die

eigene Rolle oder Schuld verringern bzw. überhaupt in Frage stellen sollen und letztendlich für alle Beteiligten entlastend wirken. Es handelt sich dabei meist um anekdotenhafte Geschichten über angeblich nonkonformes Verhalten bzw. Widerstandshandlungen, durch die man sich größter Gefahr ausgesetzt hätte und woraus nachträglich eine Ablehnung oder zumindest teilweise Resistenz gegenüber dem NS-System abgeleitet wird.

Die Palette dieser **privaten ‚Widerstands’-Legenden** reicht vom Schwarzschlachten, Fremdsender hören, Hitlergruß verweigern, Hitlerwitze erzählen bis hin zur guten Behandlung von Fremdarbeitern, Juden nicht denunzieren oder gar Juden verstecken. Diese von den (Groß)Eltern tradierten Familienlegenden werden von den Nachkommen häufig übernommen und ungern hinterfragt. Nicht berücksichtigt wird dabei, dass diese Aktivitäten, wie beispielsweise das Schwarzschlachten, meist nicht politisch motiviert war, sondern schlicht aus Eigeninteresse und Notwendigkeit geschehen ist; dass die Unterlassung von offensichtlichem Unrecht, wie z.B. Denunziation, noch kein genereller politischer Persilschein ist; dass es konkrete Hilfe für verfolgte Juden oder andere NS-Opfer zwar gab, diese aber Ausnahmefälle blieben. (Legende von der „sauberen Wehrmacht“)

Diese entlastenden Familienlegenden werden von den Nachkommen entweder direkt übernommen, oder es werden bestimmte Details der Familiengeschichten aufgegriffen (andere weggelassen), etwas anders gewichtet und schließlich zu einer neuen Haupterzählung **umgeschrieben**. In einer deutschen Dreigenerationen-Studie (Welzer) wurde nachgewiesen, dass Geschichten auf ihrem Weg durch die Generationen oft zugunsten der eigenen (Groß)Eltern umgeschrieben werden, sodass sie am Ende oft einen vollständigen Deutungswandel erfahren haben: Auf diese Weise werden aus der Perspektive der Enkel aus ‚Mitläufern’ und Tätern Widerstandskämpfer und aus Antisemiten und Gestapo-Beamten sogar Judenbeschützer. Aufgrund eigener Erfahrung und vieler Gespräche mit Angehörigen der nachfolgenden Generationen glaube ich sagen zu können, dass es in beinahe jeder österreichischen Familie ähnliche Familienlegenden – wenn auch nicht so krasse – gibt und dass es sich lohnen würde, diese einmal kritisch zu hinterfragen.

Neben den Eltern und der Familie sind auch sekundäre Gedächtnisträger wie Schule, Universität, Medien, öffentliche Diskurse usw. bei Tradierung von Erinnerung wichtig. Diese **außerfamiliären Gedächtnisträger** können die familiären Erzählungen ergänzen und bestätigen, teilweise ihnen aber auch widersprechen. Dass die nachfolgenden Generationen die elterlichen Versionen so lange mitgetragen haben, liegt nicht zuletzt an der für Österreich typischen großen Übereinstimmung von kollektiven und individuellen Gedächtnissen an den Nationalsozialismus. Meist bedarf es eines Anstoßes von „außen“, damit es zu einer kritischen Überprüfung und Hinterfragung des manchmal doch sehr engen Familiengedächtnisses kommt, sei es durch aufklärerische antifaschistische Bücher, Filme und Dokumentationen, durch Begegnungen mit Opfern; dabei werden die Nachkommen mit anderen Erinnerungen konfrontiert, die ihrem bisher vermittelten Geschichtsbild oft diametral entgegenstehen und gerade deshalb eine massive Irritation und Verstörung hervorrufen können.

### **Umgang der „Kinder der Täter“ mit dem familiären NS-Erbe**

Ich habe bereits mehrmals darauf hingewiesen, dass die Kinder mittlerweile längst keine Kinder mehr sind, sondern längst erwachsen. Die zweite (und dritte) Generation gehört zu den derzeitigen Entscheidungs- und Machträgern in Politik, Journalismus und Kultur, an den Universitäten und Schulen und sie sind als solche aktiv beim Kampf um die Erinnerung – verschiedenen Diskussionen über die NS-Vergangenheit – beteiligt.

Deshalb ist zu fragen, wie die zweite Generation in Österreich mit der NS-Involvierung ihrer Elterngeneration als „historisches Erbe“ umgeht. Man kann bekanntlich ein Erbe antreten, es aber auch ablehnen bzw. unterschiedliche Konsequenzen daraus ziehen. Es ergeben sich - grob skizziert - folgende Formen des Umgangs mit der NS-Vergangenheit in der zweiten Generation:

1) Da ist zum *einen* die (vermutlich sehr große) Gruppe derjenigen, die sich mit der NS-Vergangenheit ihrer Eltern überhaupt **nicht auseinandersetzen**. Bei diesen Nachkommen gehen historisches Desinteresse und Unwissen mit einer

Unbefangenheit und Gleichgültigkeit gegenüber den NS-Verstrickungen der (Groß)Eltern einher.

2) Zum *zweiten* gibt es in der zweiten Generation häufig einen **affirmativen** Umgang mit der NS-Involvierung der Eltern – der auf Verständnis und Verteidigung abzielt. Das Bedürfnis, die eigenen Eltern zu verteidigen und zur „Ehrenrettung“ der pauschal vereinnahmten „Kriegsgeneration“ anzutreten, ist in Österreich gesellschaftlich weit verbreitet. In letzter Zeit verschaffte sich dieser Verteidigungsreflex im Rahmen der Diskussionen um die „Wehrmachtsausstellung“, die weit in die Familien eindringen, Gehör. Bedürfnis nach Entlastung – psychologisch nachvollziehbar! Oft aber gegen jede historische Fakten (selbst Kinder von extrem belasteten NS-Tätern finden Gründe, ihre Väter trotzdem von einer Mitschuld auszuschließen – s. Interviews, prominente Täterkinder)

Manche Nachkommen treten aber nicht nur privat als Beschützer ihrer (angeblich zu Unrecht angegriffenen) Eltern auf, sondern setzen diese Haltung auch politisch um. Politisches Sprachrohr dieser Verteidigungshaltung in Österreich war lange Zeit der ehemalige FPÖ-Obmann Jörg Haider, dessen familiärer Hintergrund und Sozialisation geradezu idealtypisch dem vieler „Kinder der Täter“ entspricht.

3) Zur *dritten* – überaus heterogenen – Gruppe zählen diejenigen „Kinder der Täter“, die sich mit der NS-Involvierung ihrer Eltern – in unterschiedlicher Weise - **kritisch auseinandersetzen**, die also den familiären „Pakt des Schweigens“ aufgekündigt haben und sich distanzieren. Das heißt, eine Loslösung aus dem belasteten elterlichen Milieu ist sehr wohl möglich. Meist gehen diese Abgrenzungsversuche aber nicht ohne familiäre Diskussionen und Konflikte ab und sie sind – auf der emotionalen Ebene - nicht immer leicht. Gerade bei denjenigen Nachkommen, die sich politisch von den (Groß)Eltern distanzieren, kommt es oft zu sehr starken Ambivalenzen – zwischen emotionaler Nähe und politischer Distanz, Gefühl und Verstand. Die daraus resultierenden vielfältigen Formen der kritischen Auseinandersetzung mit dem familiäre NS-Erbe und die (emotionalen) Schwierigkeiten und Ambivalenzen dabei, habe ich anhand von Fallbeispielen in meinem Buch exemplarisch aufgezeigt und über sie können wir vielleicht auch in der anschließenden Diskussion noch näher sprechen.

### **Ausblick auf dritte Generation:**

Die zweite Generation ist nicht nur in ihrem Verhältnis zu ihren Eltern zu sehen, sondern auch als Vermittlungsinstanz und Bindeglied in der Tradierungskette zu der ihr nachfolgenden, der dritten Generation. Diese Generation wurde - nicht zuletzt durch die Bemühungen ihrer Elterngeneration - in einem veränderten vergangenheitspolitischen Kontext mit teilweise neuen Vergangenheitsdeutungen (Infragestellung der „Opferthese“ bei gleichzeitiger Thematisierung der Täterschaft) und neuen Tradierungsformen (Ablöse der kommunikativen durch kulturelle Gedächtnisträger) sozialisiert. Die erinnerungspolitische Position der dritten Generation ist im wesentlichen vom Faktor der zunehmenden zeitlichen und damit einhergehend auch emotionalen Distanz zum Nationalsozialismus bestimmt. Auf dieser Basis suchen sich die Angehörigen der dritten Generation ihren eigenen Zugang zur NS-Vergangenheit, der sowohl alte, als auch einige neue generationsspezifische Elemente aufweisen kann.

Einige Tendenzen des Umgangs der dritten Generation:

Vielfach setzen sich auch in der dritten Generation die (groß)elterlichen Rechtfertigungsdiskurse und Abwehrmechanismen unreflektiert fort und es werden altbekannte Ressentiments und Argumentationsmuster unkritisch reproduziert. Die oft demonstrativ zur Schau getragene Gleichgültigkeit gegenüber der NS-Zeit geht nicht selten mit der Klage einer „Übersättigung“ zum Thema Nationalsozialismus einher. Die Verantwortung für die angebliche Überthematisierung des Nationalsozialismus wird meist der zweiten Generation zugewiesen, die fälschlicherweise pauschal als „68er“ wahrgenommen und mit einer kritischen Haltung zur NS-Vergangenheit identifiziert werden. Die Enkelgeneration, die ihre Großeltern meist nur mehr als alte, liebenswerte Menschen kennen gelernt hat, kann die Unerbittlichkeit ihrer Eltern schwer nachvollziehen. Für sie wird der Nationalsozialismus zunehmend zur Geschichte, die mit ihrem eigenen emotionalen Bezugssystem wenig zu tun hat und von der sie daher oft nichts mehr wissen wollen.

Ein distanzierter Zugang zum Nationalsozialismus und der daraus resultierende Mangel an unmittelbarer „Betroffenheit“ kann aber auch einen positiven Effekt haben. Viele Angehörige der dritten Generation fühlen sich aufgrund ihres Alters nicht mehr persönlich verstrickt und angegriffen und können gerade deshalb weniger emotional agieren. Anders als viele unmittelbaren Nachkommen der Tätergeneration sehen sie ihre Hauptaufgabe offensichtlich nicht mehr in der Rehabilitierung ihrer Eltern und Großeltern, sondern sie sind durchaus zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und mit der familiären NS-Verstrickung bereit. Der Umstand einer potentiellen Täterschaft der Großelterngeneration stellt nicht mehr in dem Maße eine Bedrohung dar wie es noch für ihre Eltern als direkte Nachkommen der „Täter“

der Fall gewesen war. Diese Gelassenheit und „Unbefangenheit“ im positiven Sinne scheint die Bereitschaft zur kritischen Auseinandersetzung sowie die Fähigkeit zu einem differenzierten Blick auf den Nationalsozialismus und auf die eigene Familiengeschichte erheblich zu erleichtern.

Vielleicht ist es diese dritte Generation, die durch ihre altersbedingte und emotionale Distanz einen gleichsam „natürlichen Schlussstrich“ unter die NS-Vergangenheit zieht bzw. ziehen wird? Wie auch immer die Frage nach einer Historisierung des Nationalsozialismus und die Rolle der nachfolgenden Generationen dabei beantwortet wird - als Gefahr oder Chance? - Tatsache ist, dass ein Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit auch künftig nicht ohne kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und nicht ohne Reflexion über die eigenen familiären und emotionalen Verstrickungen zu haben sein wird.

Das Referat basiert im Wesentlichen auf folgenden Aufsätzen:

M.R., Nationalsozialismus als historisches Erbe? Die zweite Generation in Österreich, in: Anton Legerer u.a. (Hg.), *Jenseits des Schlussstrichs. Gedenkdienst im Diskurs über Österreichs nationalsozialistische Vergangenheit*, Wien 2002, 22-33.

M.R., „Tischgespräche“. Intergenerationelle Kommunikation über den Nationalsozialismus, in: Eleonore Lappin/Bernhard Schneider (Hg.), *Die Lebendigkeit der Geschichte“. (Dis)Kontinuitäten in Diskursen über den Nationalsozialismus*, St. Ingbert 2001, 308-323.